

- Antoni L. Moll / Josep Solervicens (eds.): *La poètica barroca a Europa. Un nou sistema epistemològic i estètic*, Lleida: Punctum & Mimesi, 2009 (Poètiques; 1). 182 Seiten. ISBN 978-84-936094-9-8.

Der vorliegende Sammelband ist die Frucht einer internationalen Tagung, die das Projekt „MIMESI. El pensament literari a l'àmbit català durant l'edat moderna“, eine Forschergruppe unter Leitung von Josep Solervicens, im Mai 2008 an der Universitat de Barcelona veranstaltet hat. Bei MIMESI handelt es sich um einen Zusammenschluss von Literaturwissenschaftlern unterschiedlicher Universitäten in und außerhalb Kataloniens, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, jene Parameter zu studieren, welche die literaturtheoretische Reflexion im katalanischen Raum von der Renaissance bis zur Aufklärung bestimmen.<sup>1</sup> Trotz der auch im Untertitel des Projekts genannten geographischen Beschränkung ist die von den beteiligten Forschern verfolgte Perspektive – sinnvollerweise – eine europäische: Es geht nicht nur darum, die im katalanischen Kontext entstandenen poetologischen Texte zu erschließen und in Form kommentierter Ausgaben zugänglich zu machen,<sup>2</sup> diese ‚katalanischen Poetiken‘ werden auch dahingehend untersucht, wie sie sich zu den theoretischen Diskussionen jenseits der eigenen Sprachgrenzen verhalten, im Besonderen, auf welche Weise sie antike (Platon, Aristoteles, Horaz) und moderne Dichtungstheorien (Landino, Robortello, Castelvetro, Tasso, Guarini, Gracián, Tesauro, Boileau, Luzán etc.) rezipieren, interpretieren und imitieren.

Über den katalanischen Tellerrand hinaus blickte man auch bei der ersten von MIMESI organisierten Tagung „Conceptes clau de la poètica barroca: un nou sistema epistemològic i estètic“, deren Erträge nun in Buchform vorliegen. Nichts weniger als eine „visió sistemàtica i renovada de la poètica europea del Barroc“ verspricht der Herausgeber Solervicens in der Einleitung (10, Hervorh. von mir). Die ‚Neuheit‘ des hier verfolgten Ansatzes bestehe darin, dass die barocke Poetik nicht, wie so oft, auf rhetorische Opulenz reduziert und damit unter rein ästhetischen Vorzeichen verstanden werde, sondern – in Anlehnung an die Arbeiten von Foucault, Küpper und Ansaldo – als Zeugnis für die Episteme der Epoche. Von der Art und Weise, wie die barocken Poetiken tradierte Konzepte, wie etwa das der Mimesis, in Abgrenzung zu früheren Epochen definieren oder aber neue Konzepte, wie das der *agudeza*, in den poetologischen Diskurs einführen, könnten Rückschlüsse gezogen werden auf die epistemologischen Koordinaten, die das Denken der Zeit bestimmten. – Um es vorweg zu nehmen: Nicht alle Beiträge erreichen das theoretische Reflexionsniveau,

- 
- 1 Für eine ausführliche Darstellung der Ziele und Methoden der Forschergruppe siehe die in der Ausgabe 22 (2009) dieser Zeitschrift erschienene Projektbeschreibung von Antoni L. Moll („Projecte *Mimesi*. Idees literàries catalanes del Renaixement, del Barroc i de la Il·lustració“, 305–313) sowie den Internetauftritt: <<http://stel.ub.edu/mimesi/projecte.php>>.
  - 2 Auf diesem Feld leistet MIMESI Pionierarbeit. Dem Interessierten sei der bereits erwähnte Internetauftritt empfohlen, auf dem sich eine Datenbank findet, welche die wichtigsten dichtungstheoretischen Texte enthält, die zwischen Renaissance und Aufklärung im katalanischen Raum entstanden sind (jedes Dokument ist versehen mit Informationen zu Text, Autor, Erscheinungsjahr, verfügbaren Handschriften und Editionen, Forschungsliteratur etc.).

das Solervicens in seiner überaus kenntnisreichen und interessanten Einleitung vorlegt. Die Entscheidung der Veranstalter jedoch, sich auf der Tagung derjenigen Konzepte anzunehmen, die das Fundament der barocken Poetik bilden, muss als glücklich bezeichnet werden, erlaubt es dieser Ansatz doch, zu einer Definition des Epochenbegriffs zu gelangen, die nicht allein auf chronologischen oder stilistischen Koordinaten basiert.

Betrachten wir nun die einzelnen Aufsätze genauer: Anne Duprat untersucht in ihrem sehr dichten, aufgrund der Informationsfülle leider zuweilen etwas schwer verständlichen Beitrag („*Mimesis et vraisemblance dans les poétiques italiennes et françaises de la première modernité (1575–1630)*“, 43–67) die Transformation, welche die Konzepte *Mimesis* und *vraisemblance* – beides Schlüsselbegriffe der aristotelischen Poetik – im Übergang von der Renaissance zum Barock erfahren. Zunächst zeigt sie auf, in welchen Kontexten der Begriff der *vraisemblance* in den Poetiken des genannten Zeitraums gebraucht wird – in Bezug auf das Verhältnis des poetischen Texts zur Welt, zu den Objekten der Nachahmung („*axe référentiel*“), in Bezug auf die interne Kohärenz der Fabel („*axe structurel*“), in Bezug auf das Verhältnis des Texts zu den Erwartungen des Publikums („*axe doxal*“), um dann in einem zweiten Schritt zu erläutern, weshalb die in der Renaissance vorherrschende ‚referentielle‘ Bedeutung des Begriffs bei Theoretikern wie Torquato Tasso und Jean Chapelain zugunsten der beiden zuletzt Genannten zurücktritt. Mit einem poetologischen Konzept, das zwar bereits in den antiken Dichtungstheorien enthalten ist, dem aber erst in den barocken Poetiken eine zentrale Rolle zufällt – dem ‚Wunderbaren‘ – beschäftigt sich Cesc Esteve („*Les poétiques de la meravella a Itàlia (1550–1700)*“, 71–96). Er beginnt mit den eher beiläufigen Bemerkungen des Stagiriten zum ‚*thaumastón*‘ im 9. und 24. Kapitel seiner Poetik und der Deutung, die diese in der Renaissance erfahren haben – bei Aristoteles und seinen Kommentatoren hat das Wunderbare nur dann seinen Platz in der Dichtung, wenn es eine instrumentelle Funktion innehat (z.B. beim Rezipienten Erstaunen, Schrecken, Wissensbegierde auszulösen) –, und handelt dann ausführlicher von der Aufwertung, die das Konzept in den poetologischen Abhandlungen des italienischen Cinquecento (Giason Denores, Torquato Tasso, Francesco Patrizi) erfährt, in denen die ‚*maraviglia*‘ als „*la forma essencial i la finalitat intrínseca i extrínseca de la poesia*“ (83) erscheint. Der sehr lesbare und informative historische Abriss endet bei den Theoretikern des 17. Jh. (Matteo Peregrini, Emanuele Tesauro, Sforza Pallavicino), die das Wunderbare in eine Poetik des *conchetto* integrieren. Dem Hauptvertreter des spanischen *con-*

*ceptismo*, dem Jesuiten Baltasar Gracián, widmet sich Emilio Blanco („Teórica flamante: algunas notas (irreverentes) sobre la teoría de la agudeza de Baltasar Gracián“, 99–118). Er vergleicht die beiden Versionen des Traktats, den Gracián zur *agudeza* verfasst hat: den *Arte de ingenio, tratado de la agudeza* (1642) und *Agudeza y arte de ingenio* (1648). Aus Gründen, die er nicht *en détail* ausführt, gibt Blanco der zweiten, stark erweiterten Fassung den Vorzug vor der ersten. Beiden Versionen jedoch – und hier zeigt sich die im Aufsatztitel angekündigte ‚Respektlosigkeit‘ – wirft er vor, ihr eigentliches Ziel: eine Theorie der *agudeza* zu liefern, um Meilen zu verfehlen. Es mangle dem Traktat an Systematik, die Terminologie sei schwankend, weder der Begriff der ‚agudeza‘ noch der des ‚ingenio‘ würden definiert und die vorhandenen Definitionen seien widersprüchlich. Allein die von Gracián zur Illustration angeführten literarischen Beispiele vermöchten es, dem Leser eine Ahnung davon zu vermitteln, worin der „conocimiento agudo“ nun eigentlich bestehe (103).<sup>3</sup> Mit der Poetik des *conceito* und der *agudeza* kann auch ein Schreibstil in Verbindung gebracht werden, der im Barock eine Hochzeit feierte: der Lakonismus, von dem der Beitrag von Jorge García López handelt („Reflexiones en torno al estilo lacónico: historia y variaciones“, 121–147). Auch García López optiert für einen chronologischen Abriss, den er mit Justus Lipsius (1547–1606) beginnen lässt, der in seiner *Epistolica Institutio* die theoretischen Grundlagen für den lakonischen Stil legte. Dieser setzt sich zunächst nur in der lateinischen Prosa durch (als Gegenmodell zu dem schon Erasmus verhassten Ciceronianismus), ab dem ersten Drittel des 17. Jh. findet er jedoch auch den Weg in die Volkssprachen. Für den spanischen Kontext ist hierbei insbesondere das Werk Virgilio Malvezzi (1595–1653) von Bedeutung, dem der längere zweite Teil des Aufsatzes gewidmet ist (der Verfasser verweist hier u.a. auf Malvezzi's Einfluss auf Autoren wie Quevedo und Gracián). Der Beitrag von Josep Solervicens („Remuntar de la mecànica comprensió: la poètica barroca a l'àmbit català“, 151–182) weicht von den bisher besprochenen insofern ab, als er nicht ein einzelnes poetologisches Konzept oder eine Schreibweise in den Fokus rückt, sondern einen Überblick über die

3 Nur am Rande sei erwähnt, dass man sich als Leser, bei allem Vergnügen am ikonoklastischen Gestus, zuweilen auch in Blancos Ausführungen mehr Klarheit gewünscht hätte. Möglicherweise ist es der Überarbeitung des Vortrags geschuldet, dass einige für das Verständnis wichtige Informationen fehlen: so wird z.B. nicht erklärt, dass Blanco die Begriffe „discurso“ und „capítulo“ in Bezug auf Gracián's Werk synonym gebraucht, an einigen Stellen wird nicht deutlich, auf welche Kapitel er sich bezieht (siehe etwa 109).

barocke Poetik im katalanischen Raum versucht. Hierzu legt der Verfasser zunächst fest, welche Arten von Texten den Ausgangspunkt seiner Untersuchung bilden – eine Poetik im Sinne eines systematischen Traktats hat dieses Zeitalter nicht hervorgebracht, dafür jedoch eine Reihe anderer Texttypen (Kommentare, Rhetoriken, Metriken, Literaturgeschichten etc.), in denen literaturtheoretische Fragen diskutiert werden. In einem zweiten Schritt untersucht er, wie und in welcher Bedeutung zentrale poetologische Konzepte und Begriffe – ‚furor pòetic‘, ‚meravella & novetat‘, ‚mimesi & versemblança‘, ‚affectes & efectes‘, ‚fusió de gèneres‘, ‚fusió d’estils‘, ‚figures i trops‘ – in diesen Texten Verwendung finden. Das Ergebnis mag zunächst nur wenig überraschen: die ‚katalanischen Poetiken‘ greifen jene Konzepte auf, die auch das Fundament der italienischen, spanischen und flämischen Dichtungstheorien bilden. Das bei manchen Autoren aufscheinende Bemühen, diese Konzepte an theoretische Traktate der katalanischen Renaissance rückzubinden, zeugt jedoch von einem Bewusstsein für die eigene poetologische Tradition.

Zum Abschluss noch ein paar kurze Bemerkungen zu dem Beitrag von Klaus W. Hempfer („Riflessioni sulla possibile (forma di) razionalità dell’interpretazione letteraria“, 21–40), der die Tagung eröffnete und daher auch im Sammelband ganz an den Anfang gestellt wurde. Hempfer beschäftigt sich hier mit einer übergreifenden Fragestellung, die aber, wenn auch auf vermittelte Weise, durchaus mit dem Thema der Tagung zu tun hat: der literaturwissenschaftlichen Interpretation. Skeptisch bis ablehnend jenen Theoretikern gegenüber, die einem Ende der Interpretation das Wort reden, stellt er fest, dass jede Textlektüre zugleich auch eine Sinnzuschreibung bedeute, es daher also nur darum gehen könne, gute von schlechten Interpretationen zu unterscheiden. Wie eine auf rationale Kriterien sich stützende Interpretation aussehen könnte, formuliert er – in altbewährter Manier – in Form von drei Maximen, die, da sie die Richtschnur eines jeden Literaturwissenschaftlers bilden sollten (und im Fall der hier besprochenen Beiträge gebildet haben), im Folgenden wiedergegeben werden: 1. Interpretiere historisch und vermeide Anachronismen! 2. Erfasse den Text in seiner Gesamtheit und vermeide Nihilierungen! 3. Beziehe die Daten des Textes zunächst auf das literarische System und erst in einem zweiten Schritt auf andere soziokulturelle Systeme!

Die Tagung zur barocken Poetik bildete nur den Auftakt zu einer Reihe von Tagungen, die der Bestimmung der Schlüsselkonzepte dienen sollen,

die den Poetiken der unterschiedlichen Epochen zugrunde liegen.<sup>4</sup> Man darf also auf weitere interessante Publikationen der MIMESI-Forschungsgruppe gespannt sein. ■

- Isabel Müller, Ruhr-Universität Bochum, Romanisches Seminar, Gebäude GB 7/147, Universitätsstraße 150, D-44780 Bochum, <Isabel.Mueller@rub.de>.

- Charles Fantazzi (Hg.): *A Companion to Juan Luis Vives*, Leiden / Boston: Brill, 2008 (Brill's Companions to the Christian Tradition; 12). 430 Seiten. ISBN 978-90-04-16854-1.

Erasmus von Rotterdam stellte Juan Luis Vives als den hellsten Stern einer kommenden Generation von Humanisten dar, als einen, dessen Ruhm seinen Namen eines Tages überstrahlen würde. Sein Scharfsinn, sein starkes Gedächtnis, seine Beredsamkeit, seine Gelehrsamkeit und sein philosophischer Tiefsinne zeichneten Vives, so Erasmus, vor allen anderen aus. Und, größter Respekterweis unter Humanisten, ließe man die Titel seiner Publikationen weg, vermeine man, nicht einen Zeitgenossen zu lesen, sondern ein Relikt aus den ‚glücklichen Zeiten‘ eines Tullius und eines Seneca vor sich zu haben.<sup>1</sup> Dennoch war es, so ein Interpretationsansatz, gerade der Schatten des großen Erasmus, der eine glänzendere Karriere behinderte. Zugleich verdeutlicht der Vergleich mit Erasmus, dass es Vives, der sich in allen relevanten Feldern humanistischer Gelehrsamkeit nicht nur umtat, sondern von Zeitgenossen vielbewunderte Schriften verfasste, letztlich an dem unbedingten Impetus zum *self-fashioning* mangelte, den wir insbesondere bei Erasmus in den verschiedensten Kontexten und medialen Konfigurationen beobachten. Wie kaum ein zweiter Gelehrter seines Ranges ist er rasch der (relativen) Vergessenheit anheimgefallen. Nachdem Vives bereits im 17. Jahrhundert kein relevanter Name mehr war, hat die Vives-Forschung der Moderne sich bemüht, Terrain gut zu machen. In wichtigen Arbeiten zum Humanismus ebenso wie in Überblicksdarstellungen figuriert er dennoch, wenn überhaupt, eher am Rande. Es ist Charles Fantazzis Ziel, mit der Herausgabe des hier zu besprechenden *Companion* einen Beitrag dazu zu leisten, Vives seinen angestammten Platz in der Reihe großer Humanisten zumindest in der historischen Retrospektive zu sichern.

4 Im Herbst 2010 fand diejenige zur Poetik der Renaissance statt, für Ende 2011 ist eine Tagung zu Aufklärung/Neoklassizismus geplant.

1 Allen, Ep. 1082.